Morgen-Ausgabe
No. 191 — 61. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Freitag, 25. April 1913

Lokales

Kaiser Wilhelm I. auf der Mastviehausstellung.

Jugenderinnerungen eines alten Berliners.

Wie alljährlich hatten in den letzten Tagen die deutschen Viehzüchter ihre Erzeugnisse draußen auf dem Städtischen Zentralviehhof zur Schau gestellt. Beim Lesen der Berichte über die diesjährige Ausstellung fiel mir eine drastische Szene von einer Viehausstellung ein, die noch auf dem alten Viehhofe in der Brunnenstraße stattfand.

Der alte Kaiser hat es sich selten nehmen lassen, die Viehausstellung und die damit verbundene Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte zu besuchen. So war er auch Ende der siebziger Jahre wieder einmal draußen, um die Produkte landwirtschaftlicher Tüchtigkeit nach Gebühr zu bewundern. In der Rinderhalle waren Prachtexemplare von Mastochsen zu sehen. Einige Herren vom Vorstand und von der Direktion hatten die Führung übernommen. Auf der ziemlich schmalen Gasse zwischen den beiden Reihen der ausgestellten Mastochsen wurde der fürstliche Besuch mit seinem Gefolge hindurchgeleitet. Hier und da äußerte der Kaiser einige anerkennende Worte über das Aussehen der stattlichen Tiere. Langsam schob sich die Gruppe mit dem kaiserlichen Herrn vorwärts.

Nun war es früher noch etwas anders als heutzutage, wo beim Nahen des Kaisers alles abgesperrt wird. Die anwesenden Besucher der Ausstellung traten einfach mit ehrerbietigem Gruße zurück, wenn der alte Herr vorüberging. Dasselbe tat auch eine elegant gekleidete Dame. Sie trat zur Seite und bezeigte dem Monarchen ihre Verehrung durch einen tiefen Hofknix. Dabei kam sie jedoch den beiden Hintervierteln eines prächtigen Mastochsens etwas zu nahe. Eine Tücke des Zufalls wollte es, daß dieses niederträchtige Vieh im Augenblick der tiefsten Verneigung der Dame den Verschluß seines Verdauungstraktes öffnete und die nicht verwendbaren Reste seiner Nahrung, die die Landwirtschaft so sehr schätzt, an die Außenwelt beförderte.

Bedenkt man nun ferner, daß gerade damals die Damen es liebten, das Kleid durch den Anbau einer wagerechten Fortsetzung unterhalb der Taille künstlich zu versteifen („cul de Paris" oder Tournure), so wird man verstehen, daß die vchsenhaften Ueberflüssigkeiten eine tadellose Ruhestätte fanden. In der Erregung des Augenblickes hatte die Dame ihr Mißgeschick nicht sogleich bemerkt. Erst das Jauchzen der Masse, vorzugsweise aus Viehtreibern und sonstigem Personal bestehend, klärte die Unglückliche über Art und Umfang des Schadens auf. Ein Schrei des Entsetzens entrang sich ihrem gequälten Busen. Doch ehe sich eine wohltätige Ohnmacht über das gepeinigte Gemüt legen konnte, hatten schon einige hilfsbereite Herren die Dame in ihre Obhut genommen und zum Restaurant geführt, wo man der herzbrechend Schluchzenden andere Kleidung gab, die ihr gestattete, heimzukehren.

Auch der alte Kaiser hatte das Getümmel gehört und nach dessen Ursache gefragt. Mitleidig lächelnd hörte er die traurige Kunde. Dann ließ er der armen Dame seine Teilnahme aussprechen und ihr zur Ueberträubung entgegenstehenden landwirtschaftlichen Parfums einen Blumenstrauß überreichen.

R. J.

Eine Freiheits-Erinnerungsfeier.

Mit der Bitte um Veröffentlichung erhalten wir folgenden

Aufruf!

Des Jahres 1813 ist in unseren Tagen in erster Linie durch höfische und militärische Festlichkeiten gedacht worden. Nur in kleinerem Kreise hat das freiheitlich gesinnte Bürgertum der gewaltigen Freiheitsbewegung gedacht.

Darum halten wir es für unsere Pflicht, alle Bürger und Bürgerinnen zu einer großen Gedenkfeier zusammenzurufen, die am 4. Mai, mittags 12 bis 1 Uhr, auf dem Kreuzberg (Viktoriapark) stattfinden wird.

Auf ihr Männer und Jünglinge jeden Alters und Standes, denen der Freiheit Funke die Brust durchzuckt, strömt herbei.

Ihr Frauen und Jungfrauen, deren politische Mißachtung ein Fehler und Flecken ist, schmückt und belebt die Feier mit eurer Gegenwart.

Kommet zusammen zur friedlichen Besprechung, entschlossenen Verbrüderung all derer, die gewillt sind, für die höchsten Güter des Volkes zu kämpfen.

Leget lebendiges Zeugnis dafür ab, daß auch euch der heilige Geist der Freiheit erfüllt, der die Kämpfer 1813 beseelte und zum Siege führte.

Lasset uns eine große Kampfesgemeinde bilden, die dafür eintritt, daß endlich einmal die Würde all derer, die Menschenantlitz tragen, zur Wahrheit werde.

Nur, wenn wir alle von dem hohen, idealistischen Geist jener großen Zeit erfüllt sind, nur wenn wir tatsächlich alle Sonderinteressen zurücktreten lassen vor dem einen großen Ziel, den höchsten Glückszustand unseres Volkes und der ganzen Menschheit herbeizuführen, nur dann wird der Freiheit Sieg errungen werden!

In diesem Sinne grüßen wir euch!
Deutscher Akademischer Freibund.

Zentrale: Berlin-Südende, Brandenburgische Straße 17.

Zum Rektor der Handelshochschule Berlin ist als Nachfolger von Professor Dr. Binz, dessen Amtsperiode mit Schluß des Sommersemesters 1913 abläuft, der Professor der Rechtswissenschaft Dr. Eltzbacher vom Dozentenkollegium für die nächste Rektoratsperiode gewählt und nach Zustimmung des Ministers für Handel und Gewerbe von den Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin bestätigt worden.

Der Weg durch den Tiergarten. Seit etwa zehn Jahren ist in Charlottenburg eine Bewegung im Gange, zwischen der Hardenbergstraße und dem Hansaplatz einen Verbindungsweg durch den Tiergarten zu schaffen. In die Hardenbergstraße münden vom Süden und Südwesten her sieben Straßen ein, die fast sämtlich als „Sackgassen" bezeichnet werden können. Da der Vorplatz an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und am „Knie" stetig zunahm und nur über diese beiden Knotenpunkte abfluten kann, kam man auf den Gedanken, wenigstens eine der sieben Straßen über die Hardenbergstraße hinaus durch den Tiergarten zu verlängern. Der verstorbene Oberbürgermeister Schustehrus wollte aus diesen Gründen die Fasanenstraße, die gegenüber der Hochschule für Musik in die Hardenbergstraße mündet, bis zum Gartenufer oder bis zur Berliner Straße fortführen, wo sie in der Bach- oder Klopstockstraße ihre Fortsetzung nach dem Hansaviertel finden würde. Dieser Plan hat die Charlottenburger Stadtverordnetenversammlung wiederholt beschäftigt; die mit der Tiergartenverwaltung und dem Finanzministerium geführten Verhandlungen hatten aber ein negatives Ergebnis, und man sprach damals davon, daß auch der Kaiser, an den eine Immediateingabe gerichtet worden war, dem Projekt abgeneigt sei. Inzwischen ist die Bebauung in dieser Gegend immer weiter vorgeschritten, eine Reihe öffentlicher Gebäude ist nach der Hardenbergstraße und in deren Nachbarschaft verlegt worden, und die Verkehrsüberlastung der beiden Knotenpunkte hat stetig zugenommen. Aus diesen Gründen wollen jetzt die Bezirks- und Grundbesitzervereine des Stadtteils Moabit die Angelegenheit in die Hand nehmen und in Gemeinschaft mit den Charlottenburger Interessenten erneut um Verlängerung der Fasanenstraße vorstellig werden.

Der Stubenälteste.

Mißhandlungen im dritten Garde-Ulanenregiment.

Ein Rekrutenmißhandlungsprozeß ähnlicher Art, wie er erst vor wenigen Tagen vor dem Oberkriegsgericht des Gardekorps zur Aburteilung gelangte, kam gestern vor dem Oberkriegsgericht des dritten Armeekorps zur Verhandlung. Das Opfer der Ausschreitungen, der Gardeulan Bussian von der vierten Eskadron des dritten Gardeulanenregiments, weilt heute nicht mehr unter den Lebenden; er hat seinen Tod gefunden, der nicht völlig aufgeklärt werden konnte. Eines Nachts wurde er von Kameraden vor seinem Bett tot aufgefunden. Während der Körper über einem Schemel hing, lagen Kopf und Beine auf dem Erdboden. Ob der junge Mensch im Schlaf aus dem Bett gestürzt ist und dabei den Tod gefunden hat, oder ob der Tod durch Einflüsse roher Mißhandlungen herbeigeführt worden ist, das wird sich wohl niemals ermitteln lassen.

Bussian, der Sohn eines Schlächtermeisters, trat im Jahre 1907 bei der 4. Eskadron des 3. Gardeulanenregiments ein. Die Eltern glaubten, es ginge dem Sohn ausgezeichnet beim Militär. Der Vater hatte ihm noch vor der Abfahrt nach Potsdam gesagt: „Junge, wenn du auch einmal einen Knuff oder einen Schupp kriegst, so nimm das nicht gleich krumm; so etwas kommt immer beim Militär vor!" Aber es sollte nicht bei den Knuffen bleiben. Es dauerte nicht lange, so erhielten die Eltern von dem Sohn Briefe, in denen er sich über furchtbare Mißhandlungen durch den Stubenältesten bitter beschwerte. Die Schreiben wurden immer häufiger und verzweifelter. Eines Tages schrieb er:

„Jetzt schlagen sie mich schon alle. Ich werde noch ganz verrückt. Ich weiß gar nicht, wo ich hin soll, und ich weiß nicht, was aus mir geworden ist. Den ganzen Tag weine ich. Ach, mein Gott, hilf mir! Mein Vater, ich bin verloren! Mit der Peitsche schlagen sie mich. Der Gasling setzt mir furchtbar zu. Liebe Eltern, kann ich euch noch einmal wiedersehen? Und dann gehe ich in den Tod."

Die Mutter des Rekruten fuhr um Weihnachten nach Potsdam, um die Sache dem Vorgesetzten zu melden. Ihr Sohn bat sie aber inständigst, davon abzulassen. „Mutter," sagte er, „wenn du es meldest, dann steißt du mich morgen nicht mehr wieder! Dann gehe ich ins Wasser! Es wird dann nicht besser, sondern viel schlimmer!" Die Frau stand von ihrem Vorhaben ab. Nach einiger Zeit erhielt der Vater die Nachricht von dem Tode seines Sohnes. Es wurde ihm mitgeteilt, daß Bussian nachts aus dem Bette herausgestürzt sei und dabei den Tod gefunden habe. Der Vater, der der Ansicht war, daß der Tod mit den Mißhandlungen in Verbindung zu bringen sei, richtete an das Kriegsgericht der Gardekavalleriedivision ein entsprechendes Schreiben. Es wurde eine Untersuchung angestellt, die aber ergebnislos verlief. Genau konnte die Todesursache von den Aerzten nicht festgestellt werden. Bussian hatte sich am Abend des 20. Oktober 1910 nüchtern und in guter Stimmung zu Bett gelegt. In der Nacht vernahmen seine Kameraden ein Stöhnen, das auf starke Schmerzen schließen ließ. Dann erfolgte ein dumpfes Aufschlagen. Man machte Licht an und fand nun Bussian als Leiche.

Die Notschreie, die der Rekrut an seine Eltern sandte, waren nicht unbegründet gewesen. Die Untersuchung ergab, daß er von zwei Leuten in der rohesten Weise mißhandelt worden war. So hatte ihn der Ulan Engel häufig an der Wand zwei Minuten lang auf dem Kopf stehen lassen. Hielt der Mißhandelte dies nicht aus, so schlug und trat Engel erbarmungslos auf ihn ein. Außerdem traktierte er den Rekruten, der etwas geistesschwach war, mit Faustschlägen, Backofeifen und durch andere rohe Ausschreitungen. Oft schlug er so heftig auf sein Opfer ein, daß er zu Boden stürzte. Auch mit dem Reitstock schlug er ihn. — Auch der Gefreite Gailing mißhandelte den Rekruten. Er war Stubenältester und ließ den Ulanen fast ständig Stubendienst verrichten. Er versetzte ihm Faustschläge ins Gesicht und schlug mit der Reitpeitsche auf ihn ein. Mit den Füßen pflegte er den Rekruten vor die Brust und gegen das Schienbein zu treten. Auch mit einer Kette wurde der Bedauernswerte geschlagen. An seinen Armen wurden viele blaue Flecke konstatiert. Wie der Vater in der gestrigen Verhandlung als Zeuge bekundete, habe er mit dem Wachtmeister Rudolf über seinen Sohn gesprochen. Er sagte ihm, sein Sohn werde viel geschlagen und er wolle gern auf eine andere Stube. Der Wachtmeister habe darauf erwidert, das könne nicht sein. Sein Sohn mache nur Flausen. „Meine Dreijährigen sind seine Leute!" meinte der Wachtmeister. Und es geschah nichts. Erst später kamen die Mißhandlungen zur Kenntnis der Vorgesetzten und der Gerichtsbehörde. Dem Wachtmeister wurde vorgeworfen, strafbare Handlungen Untergebener nicht gemeldet zu haben, und außerdem wurde ihm zur Last gelegt, sich dadurch der Anmaßung einer Dienstbefugnis schuldig gemacht zu haben, indem er über den Rekruten Bussian ein halbes Jahr Kasernenarrest verhängte. Andere Zeugen bekundeten, daß es sich sogar um ein Jahr gehandelt habe. Der Schwadronchef erklärte, er habe nichts davon gewußt, daß in der Eskadron mißhandelt worden sei, und der Wachtmeister habe ihm auch nichts gemeldet. Er wäre sonst zweifellos eingeschritten. Auch von der Verhängung des Kasernenarrestes Bussians wisse er nichts. Der Ulan Engel erhielt für seine Mißhandlungen drei Monate und zwei Wochen Gefängnis, während Gailing mit sechs Wochen Mittelarrest bestraft wurde. Gegen den Wachtmeister Rudolf, der heute bereits aus dem Regiment ausgeschieden ist, war in erster Instanz nur wegen der unterlassenen Meldung auf sechs Wochen gelinden Arrest erkannt worden. Dagegen wurde er wegen Anmaßung einer Befehlsbefugnis freigesprochen. Das Oberkriegsgericht des dritten Armeekorps bestätigte gestern dies Urteil nach sechstägiger Beweisaufnahme.

Um den Spandauer Waldverkauf. Die Spandauer Stadtverordnetenversammlung beschäftigte sich in ihrer gestrigen Sitzung von neuem mit der Spandauer Waldverkaufsangelegenheit. Der Architekt Hainel, der die Verkäufe für die zu bebauenden Terrains vermittelt, hatte den Antrag eingebracht, die Uferstraße an der Oberhavel bei den Ueberbrückungen über den Stichkanal nur in einer Breite von neunen Metern anlegen zu dürfen. Vorgesehen war bei diesen Ueberbrückungen eine Breite, die der der Uferstraße gleichkommt. Es kam dabei zu erregten Debatten, besonders, als Oberbürgermeister Kölze in aller Kürze mitteilte, daß an die Herstellung der Uferstraße in absehbarer Zeit überhaupt nicht gedacht werden könne. Nach der Debatte wurde dann ein Antrag angenommen, daß die Ueberbrückung über den Stichkanal in der festgesetzten Breite erfolgen müsse.

Todessturz eines Gardegrenadiers vom Dache des Generalkommandos. Am Generalkommando des Gardekorps, Hinter dem Gießhause 3, hat sich gestern nachmittag ein aufregender Vorgang abgespielt. Der Grenadier Spolsig vom Kaiser-Franz-Garde-Grenadierregiment war als Ordonanz nach dem Generalkommando des Gardekorps abkommandiert worden. Er hatte sich eine kleine Verfehlung zuschulden kommen lassen, indem er über den Urlaub hinaus ausblieb. Er befürchtete wohl, deshalb hart bestraft zu werden. Um dem zu entgehen, beschloß der junge Soldat, Selbstmord zu verüben. Gestern nachmittag begab er sich nach dem Boden des Generalkommandos hinauf, kletterte aufs Dach und stürzte sich in die Tiefe. Mit zerschmettertem Schädel und gebrochenen Rippen blieb Sp. unten liegen. Er wurde schleunigst nach dem Garnisonlazarett gebracht, starb aber bald nach seiner Einlieferung.

Kirchengeldverschwendung.

Die Petrigemeinde

besitzt seit einigen Jahren das Grundstück Neue Grünstraße 19, auf dem sich früher das Militärlazarett befand. Hier stand ein Gebäude, das als Kinderheim und Wohnung für die Diakonissinnen diente und diesem Zweck noch fünfzig Jahre dienen konnte. Man hatte erst, als es in den Besitz der Gemeinde überging, allerlei Verbesserungen vorgenommen. Plötzlich ist, so schreibt man uns, der Gemeindekirchenrat auf den Gedanken gekommen, dieses Haus abzureißen und an seine Stelle ein neues Haus mit einem Kostenaufwand von 300 000 Mark zu errichten. Da die Gemeinde ein neuerbautes Gemeindehaus an der Friedrichsgracht besitzt, in dem die Predigerwohnungen und die Konfirmandensäle enthalten sind, so läge ein Grund zum Bauen nur vor, wenn irgendwelche Gemeindebedürfnisse das notwendig machten. Es ist kein Geheimnis, daß die Gemeinden in der inneren Stadt fortwährend in der Seelenzahl zurückgehen. Die Petrigemeinde ist von 12 000 auf 6000 Seelen zurückgegangen und nimmt in jedem Jahre weiter ab, weil gerade hier, im Herzen der Stadt, alle Häuser mit den kleinen Wohnungen verschwinden und Geschäftshäuser an deren Stelle treten.

Der Probst von St. Petri hat sich ganz energisch gegen den Plan hier ein kostspieliges Haus ohne jeden Zweck zu errichten, gewehrt und endgültig seine Zustimmung versagt, aber Herr Prediger Poeschel und der Gemeindekirchenrat halten es für richtig, für den Jünglingsverein große Räume zu schaffen, eine Turnhalle usw. und dafür einen kostspieligen Bau für 300 000 Mark aufzuführen, in dem ja dann auch wohl weiter das Kinderheim untergebracht wird, das erklärlicherweise von Jahr zu Jahr an Bedeutung verliert, weil die Zahl der Kinder, die hier in der inneren Stadt in Frage kommen könnten, bedeutend zurückgeht. Der Probst und andere verständige Männer haben vorgeschlagen, die Petrigemeinde solle auf Treptower Gelände aus ihren reichen Mitteln eine Kirche errichten und zwei von den vier Predigern dieser kleinen Petrigemeinde würden dann dort in der neuen Gemeinde Beschäftigung finden, die sie in der inneren Stadt nicht haben. Aber der Gemeindekirchenrat hat sich darüber hinweggesetzt. Selbst dem Konsistorium soll die Sache zu bunt sein, so daß es die Zustimmung zu dem kostspieligen Bau verweigert hat und eine einfachere Ausführung fordert.

In der Gemeinde selbst haben wohl die wenigsten Kenntnis von diesen Vorgängen. Deshalb ist es notwendig, die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Vorgänge zu lenken. Die Sache interessiert nicht nur die Angehörigen der Petrigemeinde, denn wenn auch die Einnahmen, die der Petrigemeinde zustehen, zu ihrer Verfügung bleiben, so darf man doch eins nicht übersehen: Die Enkel und Söhne derer, die das Vermögen der Petrigemeinde miterwerben haben, aus dem ihr heute so große Einnahmen zufließen, daß die Herren im Kirchenrat nicht wissen, was sie mit dem vielen Geld anfangen sollen, die Nachkommen wohnen heute an der Peripherie und in den Vororten.

Angesichts der fortwährenden Klagen, daß die Stadtsynode nicht die ausreichenden Mittel hat, um alle die kirchlichen Bedürfnisse zu befriedigen, so daß man immer wieder erwägen muß, ob man mit dem jetzigen Satz der Kirchensteuer weiter auskommt, muß es aufs höchste befremden, daß in so überflüssiger Weise große Summen ausgegeben werden, und man sollte deshalb seitens der maßgebenden Faktoren unbedingt das Vorhaben vereiteln und die Gelder der Petrigemeinde in nützlicher Weise verwenden.

Die Stimme der öffentlichen Meinung muß das, was hier geplant ist, verhindern. Hoffentlich finden sich in der Petrigemeinde Personen zu einem scharfen Protest zusammen, um die Minderheit in dem Gemeindekirchenrat und die beiden Geistlichen der Gemeinde, die dem Bau nicht zustimmten, zu unterstützen, damit wenigstens die Hälfte der vorgesehenen Summe noch jetzt erspart und nicht auch vergeudet wird.

Eine dunkle Angelegenheit

beschäftigt die Kriminalpolizei. In der Nacht zum Dienstag wurde in der Burgstraße von einem Schutzmann am Ufer der Spree ein Damenjackett, ein Damenhut, eine Boa und eine Handtasche gefunden. In der Handtasche befand sich u. a. ein Brief, aus dem hervorging, daß die Sachen der 17 Jahr alten Friseuse Martha Schwinge aus der Kopenhagener Straße 34 gehören.

Das Mädchen war am Montag nachmittag um 5 Uhr von Hause fortgegangen und hatte der Mutter hinterlassen, daß es sich mit ihrem Bräutigam treffen werde. Frau Schwinge war darüber erstaunt, denn sie hatte bis dahin nicht gewußt, daß ihre Tochter einen Bräutigam besaß. Sie weiß auch heute noch nicht, wie dieser heißt. Die Tochter entfernte sich, ohne im Laufe des Tages zurückzukehren. Am Dienstag morgen lief ein an die Tochter gerichteter Brief ein. Frau Schwinge öffnete ihn und sah, daß er von dem Bräutigam stamme, der seine Braut zu einem Zusammentreffen für den Nachmittag einlud. Abends kam der junge Mann selbst, sagte zu Frau Schwinge, daß er der Bräutigam ihrer Tochter sei und wunderte sich, daß diese sich nicht an dem bezeichneten Ort eingefunden habe. Auf die Bemerkung der Frau, daß ihre Tochte seit dem Nachmittag des vorigen Tages nicht wieder nach Hause gekommen sei, meinte der junge Mann, dann sei sie wahrscheinlich entführt worden und werde verborgen gehalten. Die Vermutung der Frau, daß er selbst genau wisse, wo sich das Mädchen befinde, wies der junge Mann entschieden zurück.

Frau Schwinge ist trotzdem überzeugt, daß der „Bräutigam" ihre Tochter verborgen halte. Sie blieb bei dieser Ueberzeugung auch, nachdem ihr der Kleiderfund in der Burgstraße mitgeteilt wurde. Sie glaubt, daß beide die Kleidungsstücke an die Fundstelle in der Absicht hingelegt haben, die Mutter und die Behörden zu täuschen. Daß ihre Tochter Selbstmord begangen habe, hält sie für ausgeschlossen.

Ein Selbstmord im Hotel, der noch der Aufklärung bedarf, wird aus der Bülowstraße gemeldet. Dort kehrte vorgestern abend nach 10 Uhr ein junger Mann ein, der ziemlich elend aussah. Er sagte auch, daß er sich nicht wohl fühle, und ließ sich einen Grog geben. Nachdem er ihn ausgetrunken hatte, ging er sofort auf sein Zimmer. In das Fremdenbuch trug sich der Gast als ein am 27. Juli geborener Kaufmann Fritz Garmer aus der Kolonnenstraße 17 ein. Für den nächsten Tag gab er keinerlei Weisung. Als er aber bis mittags nichts von sich hören ließ und auf Anklopfen nichts erwiderte, schöpfte der Wirt Verdacht und holte die Polizei. Diese ließ, weil die Tür fest verschlossen war, eine Füllung herausbrechen, um in das Zimmer gelangen zu können. Sie fand den Gast in seinem Bett tot unter der